

Zeitschrift: Wohnen
Band: 21 (1946)
Heft: 12

Artikel: Die Wohnbauschwierigkeiten und Notstandslösungen in England
Autor: A.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-101846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wohnbauschwierigkeiten und Notstandslösungen in England

Sowohl die Planausstellung als auch die Referate während des Kongresses in Hastings vermittelten schon einen guten Einblick in die dem englischen Volk gestellten Wohnbauprobleme nach dem Krieg. Noch eindrücklicher gestalteten sich aber die anschließenden *Exkursionen* in einige Hafenstädte der Südküste und in Groß-London, die uns in großzügiger Weise ermöglicht und erleichtert wurden.

Während die Schweiz für den Wohnungsbau neben dem Kampf um den Teuerungsausgleich nur das Produktionsmanko aus der Kriegszeit und den normalen Zuwachs aufzuholen hat, kommt in England (wie natürlich auch in den andern kriegszerstörten Ländern) die *Nachholung* des vollkommenen Stillstandes im Neubau und Unterhalt während des Krieges und der Ersatz für all die Zerstörungen dazu. Dabei sind die Teil- und Vollschäden weit größer, als man sich in unserer glücklichen Schweiz vorgestellt hatte. Der gesamte Bedarf der nächsten Jahre lautet für ganz England auf die enorme Zahl von 5 Millionen Wohnungen. Wenn man eine solche Zahl sich vor Augen hält und dabei weiß, daß London seit dem Kriege noch dazu pro Jahr einen Zuzug von 250 000 Einwohnern aufweist, dann sind die Aufgaben, gemessen an den unsrigen, als wirklich gigantisch und fast unlösbar zu bezeichnen.

Dabei ist die *Mangelwirtschaft* auch größer als bei uns, und die Beschaffung der Arbeitskräfte ein Dilemma, weil sie für die Kriegsproduktion in die Industrie dirigiert wurden und nun nicht mehr in die alte Tätigkeit zurückkehren wollen, weil in der Industrie wesentlich bessere Löhne bezahlt werden können. So sollen zum Beispiel in Coventry zurzeit von ehemals 4000 Bauarbeitern nur noch rund 300 als solche tätig sein. Oder infolge Mangel an Kohlengruben- und Ziegeleiarbeitern sollen heute in Holland zehnmal soviel Backsteine produziert werden wie in England. Am besten ist es mit der Eisen- und Zementproduktion bestellt, weshalb neben reinen Provisorien momentan Eisenskelett-, Eisenbetonskelett- und Aluminiumplattenhäuser mehrheitlich erstellt werden. Fast ausnahmslos werden auch die Straßenbeläge in streckmetall-armiertem Beton ausgeführt.

In der *Landbeschaffung* erweisen sich zwei Momente als fördernd. Im einen dadurch, daß die schon vor rund zweihundert Jahren durchgeführte Güterzusammenlegung den Erwerb zusammenhängender Terrains erleichtert; im andern, daß gestützt auf ein erlassenes Notgesetz die zerstörten Gebiete vom Staat erworben werden können zum Preisstand 1939, zuzüglich Indexteuerungszuschlag, wobei eine gewisse Abstufung angewendet wird zwischen Einfamilienhaus- und Mehrfamilienhausgrundstücken, das heißt zugunsten der ersteren. Damit wird zugleich an der erfreulichen englischen Tradition festgehalten, der Pflege des Einfamilienhauses. Nicht nur bezogen auf ganz England, sondern auch auf London, leben *80 Prozent der Bevölkerung im Einfamilienhaus*. Dieser Tatsache ist es sicher zuzuschreiben, daß dieses Volk den Krieg so tapfer und geschlossen durchgestanden hat und auch die heutigen, noch sehr schweren Entbehrungen so geduldig und diszipliniert auf sich nimmt. Die Ernährung ist einfachgesund, aber knapp, noch wesentlich knapper als bei uns; Tausende und aber Tausende von Familien sind noch zer-

rissen oder leben mit andern auf engstem Raum, oft in nur einem Zimmer zusammen und dazu in notdürftigen Behelfen.

Für London und die Städte im allgemeinen ist folgendes *generelles Programm* festgelegt worden:

1. Entvölkerung der Slums und deren Sanierung.
2. Schaffung neuer Wohnungen so viel und so schnell als möglich, sei es in Form von Provisorien (Leichtmontagen) oder Halbpermanenthäusern (vorfabrizierte Elementekonstruktionen).
3. Dezentralisierung der Städte bzw. Gründung ganz neuer Satellitenstädte für je etwa 16 000 Einwohner mit eigenen Industrien usw. Für zehn solche sind die Planungen bereits bereit.

Punkt 1 ist noch Programm geblieben, dagegen sind die Planungen schon weit gediehen, wirklichkeitsnahe und trotzdem großzügig in die Gesamtplanungen einbezogen.

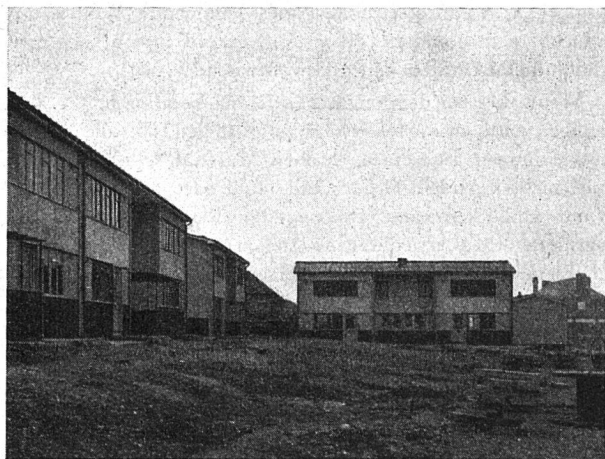
Punkt 2 ist in vollem Fluß, das heißt in Realisierung begriffen. Wie es nicht anders möglich war, griff man auch in England vorerst zum Naheliegendsten, zum Barackenbau (daneben selbstverständlich auch zum notdürftigsten Behelf in nur ausgebrannten und teilzerstörten Häusern). In Ermangelung eigenen Bauholzes, das England fast vollumfänglich einführen mußte — vor 200 Jahren zusammen mit der Güterzusammenlegung wurden für den Schiffsbau systematische Eichenpflanzungen eingeführt und seither aufrechterhalten — handelt es sich dabei zur Hauptsache um Eternit- und Betonbretter-Einfamilien-Kleinhäuser, die in kleinen bis hundertfachen Serien an Parkrändern, in Spielwiesen, total zerstörten Stadtteilen und dann vor allem in den offenen Stadtrandgebieten placiert wurden, fast ausnahmslos so, daß der nachfolgende Permanentbau nicht blockiert wird. Diese Baracken sind wohl klein und von einfachster Art, aber doch so bemessen und angelegt (1 Wohn- und 2 Schlafräume, Küche, Abort und Abstellraum), daß eine Familie darin verhältnismäßig ordentlich leben kann und dazu noch ein kleines Gärtchen besitzt. Die neuesten analogen Nothäuschen sind in Aluminium konstruiert und bereits als Siedlungen für 140 und mehr Familien verwirklicht worden und für noch weit größere Serien vorgesehen, vorausgesetzt, daß der kommende Winter ihre Brauchbarkeit bestätigt. (Ihre Außenwand besteht aus zwei Aluminiumblechtafeln mit Glaswollzwischenlage.)

Wenn dies bei dem englischen Klima isolationsmäßig auch genügen wird, so dürfte es sich herausstellen, daß die inneren Auskleidungen aus einem weichen Material sein müssen, da sonst nicht irgendein Gegenstand (Bild oder dergleichen) die Wand schmücken kann. Die neuesten Versuche und im Bau begriffene «Mustersiedlungen» stellen aber die vorfabrizierten Elementehäuser in verschiedenen Lösungen dar. Das eine Mal ist es ein Eisenskelett mit äußerer Asbestplatte und innerer Pavatexbekleidung, dazwischen eine Alfolie, das Dach in Welleternit. Das andere Mal prinzipiell gleich, die Außenschalung aber in geschuppten Betonbrettern. Das dritte Mal besteht ein Skelett aus Eisenbeton-Ständer- und Balkenwerk und Ausfachung nach außen in Leichtbauplatten (aus gebrochenem Bauschuttmaterial). Das vierte Mal werden die Außenwände in Schlackenbeton monolithisch gegossen (mittels



Backsteinhäuser aus der Vorkriegszeit

Eisenschalungen) und verputzt, und das fünfte Mal wird das Althergebrachte, die 30-cm-Backsteinmauer (mit Hohlraum), zu Ehren gezogen, die nach Aussage unserer Gewährsmänner das einzig Richtige wäre und auch wieder die Norm bilden wird, sobald die Voraussetzungen dazu wieder geschaffen sind. Heute macht der Backsteinbau vom ganzen Bauvolumen nur etwa 1 Prozent aus infolge der fast ganz darniederliegenden Backsteinfabrikation. Etwas besser noch ist es mit den Kalksandsteinen bestellt. Obschon die Überwindung dieser Misere noch nicht abzusehen ist, herrscht an kompetenter Stelle die einhellige Auffassung vor, daß die vorfabrizierten Konstruktionsmethoden nur so lange angewendet würden, als sie aus der Mangelwirtschaft heraus bedingt sind und das Bauen aus allen nur irgendwie tauglichen Materialien vorübergehend, eine «Behauptung in der größten Not» sei. Daß dem so werde, möchten wir dem großen Volk von Herzen wünschen. Alle diese Notbaulösungen sind wohl technisch und organisatorisch hochinteressant und beachtenswert, aber kulturell und handwerklich ein Rückschritt sondergleichen, das heißt, vom Standpunkt des qualitativen Fortschritts aus gesehen nicht annehmbar. Es hat sich eben gezeigt, daß die prophezeite «Wohnmaschine» ein Traum war, weil sie in Anbetracht der immer neuen Aufgabestellung gar nicht möglich ist und unter Stellung gleicher Qualitätsansprüche sogar kostspieliger wird.



Vorfabrizierte Reihen-Einfamilienhäuser

Was erfreulich ist an allen gesehenen Baracken- und Standardsiedlungen, ist die *Vermeidung starrer und enger Aufreihungen*, die Anwendung sauberer Erschließungen mit Rasenstreifen und Fußgängerplattenwegen, blumengeschmückter Vorgärten, die sofortige Aussparung von Spielwiesen und Sportplätzen und formal bestmöglicher Haltung in den Häusern selbst. Was letztere aber besonders sympathisch macht, ist die Einstöckigkeit in den Barackentypen und die nur Zweistöckigkeit in den vorfabrizierten Elementenhäusern, deren Stockhöhe an sich sehr niedrig und die Reihungen höchstens achtfach sind. Rein technisch gemeinsam ist allen, daß die Häuser einfach auf eine betonierte Grundplatte gestellt werden (Keller gibt es nicht; dafür erhält jedes Haus ein kleines Eternit- oder Blechbunkerli im Garten), weitgehend ausgerüstete Küchen mit Kohlenherd, kombiniert mit Warmwasserbereitung für Bad und Kleiderpflege, Cheminées «en miniature» für Kohle und Gas, reichlich Schränke und Glasde für Kleider und Geräte, sowie Einzel- oder Gemeinschaftswaschküchen. Versuchsweise werden auch Fünf- bis Sechszimmerhäuser erstellt, die vorläufig in eine untere und eine obere Kleinwohnung unterteilt werden, bis die Not des Wohnraummangels überwunden ist.

Je nach Bewährung im Sommer und Winter sollen ab nächstem Frühjahr die besten Typen tausendfach fabriziert und im ganzen Lande planmäßig aufgestellt werden, bis die Fehlbeträge an Wohnungen aufgeholt sind. Und erst dann — und wenn die Gesamtwirtschaft auch wieder «im Geleise» ist — soll mit dem «guten Bauen» wieder begonnen werden. Ein Programm, das wahrscheinlich für ein kriegsgeschädigtes und so durchrütteltes Land das Einzigbegehrte und Unumgängliche ist, für uns aber nur eine blinde Nachahmung bedeuten würde.

Punkt 3. Die Dezentralisierung der Städte ist auch erst Programm und Planung wie Punkt 1. Doch dürfte deren Verwirklichung in dem vorzüglichen, in den zwanziger Jahren begonnenen Schulbeispiel «*Welwyn*» bewiesen sein.

Diese Gartenstadt, das dritte und größte Werk des einstigen Parlamentsstenographen Howard, liegt rund 50 Kilometer außerhalb London-City und zählt heute rund 17 000 Einwohner mit eigener Industrie und Verwaltung auf der Basis *privatwirtschaftlicher Finanzierung* (GmbH.), aber *genossenschaftlicher Bewirtschaftung* auf gesamteigenem Boden im Baurechtsverfahren auf 999 Jahre. Die maximale Ausdehnung soll rund 50 000 Einwohner nicht überschreiten, wofür das Land zur Hauptsache schon gesichert ist. Der Baurechtszins wird nach Güte, Lage und Verwendung differenziert. Der Gewinn dient dem Ausbau und Unterhalt des Straßennetzes, der Werkleitungen, den Kanalisierungen, der Schaffung und Pflege der Spielwiesen, Anlagen, Sportplätze und Parks, die bereits in großem Ausmaß vorhanden sind. Die Häuser selbst sind Eigentum der Einzelnen. Ihre Bauart und Gesinnung wird von der Gemeinschaft vorgeschrieben, aber in einer Weise, daß noch genug Variationen auftreten können, ohne ein mustergültig-harmonisches Ganzes zu vereiteln. Der jetzt bebaute Bodenbesitz beträgt rund 4400 Juchart, auf eine Juchart entfallen durchschnittlich zehn bis zwölf Häuser.

Die Gartenstadt hat Bahn- und Autobusverkehr mit London. Ein genossenschaftliches Warenhaus sorgt für gleiche Kaufmöglichkeit aller Dinge wie in London. Daß diese neue Gemeinschaft wirklich auf realem Boden lebt, beweisen folgende Angaben. Von den 5000 Männern der Einwohnerschaft arbeiten nur noch 800 auswärts. Alle sozialen Schichten sind

in der neuen Stadt vertreten und ansässig. Für die nächsten Etappen sind eigene Hotels, eine Fortbildungsschule und ein Technikum für den industriellen Nachwuchs vorgesehen.

Es ist eine Freude, wie die vorherrschend roten Backsteinhäuser mit weißen Türen, Fenstern und Gesimsen in allseitiges Grün (Spielwiesenhöfe, blumenreiche Gärten und alte Baumbestände) gebettet sind. Auch die Fabriken sind mit Grünflächen gerahmt und durchsetzt. Ganz großzügig ist das Zentrum mit den Kirchen, Schulen, Genossenschaftsbauten und Straßen disponiert.

Neben den Backsteinrohbauten wurden in den dreißiger Jahren auch verschiedene Quartiere in Ständerwerk mit Leichtmaterialplatten-Außenverkleidungen gebaut, die formal ebenfalls gut sind und nicht fremd wirken.

Dagegen haben sich die Plattenkonstruktionen nicht bewährt; nach einer Anzahl von Jahren zeigten sich naturgemäß die Schwindrisse und verleihen den Häusern heute ein betrübliches Aussehen. Deren Behebung ist dringend fällig, kostspielig und nie restlos zu erreichen.

Möge es gelungen sein, in kurzen Zügen von dem großen Problem einen allgemeinen Begriff zu vermitteln. Alle, die mit auf der schönen und lehrreichen Kongreß- und Studienfahrt



Aluminium-Nothäuser

sein durften, haben aus dem Gesehenen und Gehörten (ob positiv oder negativ) reichen Nutzen gezogen und möchten den Schritt «über den Kanal» nicht missen. A. K.

Unser Kolonielokal

Inmitten moderner Siedelungsbauten, eingebettet in grünen Rasen, besitzt die Kolonie Oerlikon der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich einen Saalbau, der ausschließlich genossenschaftlichen Zwecken dient. Was der private Bauherr als unrentabel zur Seite geschoben hätte, das hat sich die Genossenschaft großzügig geleistet: den Ort, wo sich das gesellschaftliche Leben der Genossenschaft abspielt.

Die massive Holztüre, die von handwerklichem Können zeugt, gibt dem Besucher den Eingang in das gediegene Kolonielokal frei. Der Ausdruck «Kolonielokal» sollte eigentlich vermieden werden, wenn man diesen Raum näher betrachtet; denn er ist nicht irgendein Lokal im landläufigen Sinne. Seine weißgetünchten Mauern, die aus schmiedeisenen Wandleuchtern ein warmes Licht empfangen, stützen ein kräftiges Fachwerk aus rohem Holz, verziert mit Beschlägen aus der Schmiedewerkstatt. Dieses einfache, schlichte Mauerwerk, verbunden mit dem Gebälke aus Holz, die ein selbständiges Gefüge darstellen und ein Dach tragen, das vor der Unbill der Witterung schützt, ziehen gewissermaßen eine Parallele zur Genossenschaftsidee.

Mit wenigen Handgriffen kann vom Saale ein Sitzungszimmer abgetrennt werden, das vor allem der Koloniekommission zum Aushecken ihrer Pläne dient. Aber auch in dieser kleinen Einheit kommt die einfache und frohe Gestaltung des Baues zur Geltung. Aus dem Halbbrund des Fenstersimses grüßt im Sommer ein Busch farnefreudiger Blumen, derweil die Steinbank darunter mit ihren roten Kacheln zum Verweilen einladet.

Der Saal wird abgeschlossen von einer kleinen Bühne, die diskret in den Bau eingefügt worden ist.

In einem schönen Körper soll bekanntlich eine schöne Seele wohnen. Die Kolonie Oerlikon hatte deshalb keinen Augenblick gezögert, in ihrem Koloniesaal einen Geist entstehen zu lassen, der seiner äußeren Form die Waage hält. Angespornt durch die Möglichkeit, im eigenen Saale gleichgesinnten Mitbürgern etwas Abwechslung und Freude darzubringen, hat sich ein Kolonieorchester zusammengefunden, das gegenwärtig aus sechs Liebhabermusikern, und zwar aus vier Geigern, einem Cellisten und dem Pianisten, besteht. Dieses Ensemble wird in der Regel für Anlässe besinnlicher oder belehrender Natur verwendet, während bei volkstümlichen Veranstaltungen die Handharmonikajugendgruppe die Programme musikalisch unterstützt. Sie erfreut die Genossenschafter außerdem etwa an Sonntagen durch kurze Ständchen mit ihren frischen Weisen. Es soll in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, daß die Vorbereitung dieser Programme für die Mitwirkenden große Opfer an Zeit bedeutet. Sie alle sind tagsüber in den verschiedensten Berufen beschäftigt und haben lediglich die wenigen Abendstunden zur Verfügung, um zu üben und sich im Zusammenspiel zu proben. Aber was fragt ein echter Genossenschafter schon nach Zeit und Mühe, wenn er etwas für diese Gemeinschaft unternehmen kann!

Neuerdings ist eine Theatergruppe im Entstehen begriffen; erfreulicherweise beteiligen sich hier vor allem die Jungen, und zwar legen sie einen Feuereifer an den Tag, der Gutes verspricht. Den Jugendlichen, denen neben ihrer Schularbeit heute so viel Abwechslung und Zerstreung geboten wird und oft eben eine Zerstreung, über deren Wert man in guten Treuen im